

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Menschenaffen
Autor: Stemmler-Morath, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Phot. M. Schwarz

MENSCHENAFFEN

Erfahrungen von Carl Stemmler-Morath

Wärter am Zoologischen Garten, Basel

Ich wünschte, jenes Publikum, das es nicht lassen kann, die Affen zu füttern, könnte einmal ein solches Tier dann sehen, wenn es sich — nur weil man es mit Zucker oder Schokolade gefüttert hat — tagelang vor Schmerzen windet. Ich glaube, es würde das dringende Fütte-

rungsverbot, das an jedem Menschenaffenkäfig angebracht ist, eher beachten.

Schon die Ernährung der Menschenaffen erfordert ein ganzes Studium. Die Speisekarte des ersten nach Europa gekommenen Gorillas sah in Berlin folgendermassen aus :

Frühstück :

*1 Paar Würste,
dazu Butterbrote mit Berliner Kuhkäse
oder sonstwie belegt.*

Mittagessen :

*Hammelfleisch mit Kartoffeln zusam-
men gekocht,
dazu 1 Glas Weissbier.*

Es wundert uns jetzt, da wir wissen, dass die Nahrung der Menschenaffen ausschliesslich pflanzlich ist, nicht, dass damals die Sterblichkeit wegen Verdauungsstörungen bei diesen Tieren ungemein gross war.

Frisch gefangene Menschenaffen weisen jede tierische Nahrung zurück. Sie gewöhnen sich nur langsam an Fleisch, nachher allerdings verzehren sie es gierig. Es gibt heute noch zoologische Gärten, die gebratene Tauben, Hühner, sogar Schinken und Heringe verfüttern.

Natürlich versuchten auch wir bei allen Menschenaffen, die in unsere Pflege kamen, wie sie sich zur tierischen Nahrung verhielten. Aber keiner hat je auch nur versucht, Mäuse, Vögel oder Insekten zu verzehren, ja, sogar Eier scheinen ihnen widerwärtig; denn sie lesen jede noch mit den Fingern erfassbare Faser aus der mit Eiern angerührten Suppe heraus. Insekten werden wohl ab und zu in den Mund genommen, aber nur totgedrückt und dann zum Käfig hinaus befördert.

Es ist uns in Europa beinah unmöglich, dem Menschenaffen, ausser den Bananen, auch nur ein einziges der naturgemässen Nahrungsmittel frisch zu geben. Wir ersetzen die fremden Früchte und Pflanzen möglichst durch einheimische. Da das Saure und Bittere besonders geschätzt wird, geben wir ihnen Orangen, Zitronen, Grape-Früchte, Früchte des Feuerbusches sowie frische Zweige von Eichen, Ahorn oder Birken. Die letztern werden durch die gewaltigen Zähne zu feinen Fasern zermalmt und samt dem Holz gefressen.

Die im Basler Zoologischen Garten gereichte Suppe ist eigentlich nur für die jungen Tiere eine Notwendigkeit; den ältern dient sie mehr als Flüssigkeitszufuhr. Sie wird ihnen in dieser Form gegeben, um dem Publikum zu zeigen, wie die Tiere den Löffel zu gebrauchen wissen.

Die menschenähnlichen Affen sind ungemein empfänglich für menschliche Krankheiten. Sie besitzen keinerlei Abwehrstoffe gegen solche und erliegen ihnen innert überraschend kurzer Zeit. Deshalb muss jedes Nahrungsmittel sauber, ja sogar wenn möglich keimfrei gemacht werden. Durch Schälen oder Überbrühen säubern wir die Früchte und durch gutes Waschen die Gemüse. Besonders das letztere könnte für die Menschenaffen verhängnisvoll werden, da durch Jauchedüngung oft Parasiteneier an das Gemüse kommen. Ein grosser Teil der in Europa eingehenden Orang-Utans stirbt an gewöhnlichen menschlichen Spulwürmern, deren Junge in die Gallenblase und Leber oder durch die Speiseröhre in die Lunge einwandern und dort scheussliche Entzündungen hervorrufen.

Selbstverständlich darf man den Tieren auch keinerlei kalte Nahrungsmittel verabreichen. Diese müssen mindestens auf Zimmertemperatur vorgewärmt sein. Wenn trotz unserer Vorsichtsmassnahmen immer wieder Darmbeschwerden auftreten, so ist fast immer das Publikum daran schuld. In der langen Zeit, in der der Zoologische Garten wegen der Maul- und Klauenseuche gesperrt blieb, war auch nicht die geringste Änderung im Gesundheitszustand aller fünf Menschenaffen zu bemerken, während bei normalem Besuch mindestens jede Woche einmal beim einen oder andern eine Darmstörung auftritt. Auch von Schnupfen blieben jenen Winter alle Menschenaffen verschont. Deshalb suchen wir möglichst wenig *Berührung* zwischen Publikum und Affen aufkommen zu lassen. Deshalb müssen wir den Leuten verbieten, den Tieren die Hand hinzustrecken.

Dressur — ein Mittel gegen Lange-weile und Krankheit

Die Menschenaffen sind das wertvollste Zugmittel der zoologischen Gärten, einmal der Menschenähnlichkeit wegen, dann auch, weil sie, besonders die Schimpansen, gut dressierbar sind. Die Dressur der Menschenaffen dient aber durchaus nicht nur der Unterhaltung des Publikums. Sie ist noch wichtiger als ein unerlässliches Mittel, um den beiden gefährlichen Übelständen der in Gefangenschaft lebenden Menschenaffen zu begegnen: der Lange-weile und der Krankheit.

Dressur ist zwar nicht das ganz richtige Wort. Erziehung wäre zutreffender. Oft sind die bei uns eintreffenden Menschenaffen bereits zahm, jedoch nur in dem Sinne, dass sie, durch Prügel abgeschreckt, es nicht mehr wagen, einen Menschen zu beißen, wenigstens solange sie jung sind. Aber diese Tiere zeigen dann eine solche Scheu vor den Menschen, dass sie einen wenig erfreulichen Anblick bieten und ausserdem für eine zweckmässige Erziehung völlig verdorben sind.

Viel lieber sind mir richtige freche, ungezähmte Wildlinge. Aus ihnen kann ich dann die wundervoll gutmütigen, folgsamen Affen heranbilden, wie wir sie im Basler Zoologischen Garten seit Jahren zeigen. Das Ziel der Erziehung ist, dass sie in mir nicht nur den — scheinbar — viel stärkern Meister, sondern eher einen ältern Kameraden, ich möchte fast sagen Stammesgenossen, sehen. Dieses Ziel ist meiner Ansicht nach erreicht, wenn man den Affen jederzeit und an jeder Körperstelle berühren kann, ohne auf Widerstand zu stossen, auch dann, wenn die Berührung für das Tier unangenehm ist. Wenn der Affe, falls er durch irgend etwas erschreckt wird, nicht mehr in die Höhe seines Käfigs oder eines Baumes, sondern zu seinem Pfleger flüchtet und bei ihm Schutz sucht, ist er erzogen. Dann lässt er sich vom Wärter Wunden behandeln, Geschwüre aufschneiden, baden, ja sogar Zähne ziehen.

Es ist unvermeidlich, dass der Wär-

ter im Anfang der Zähmung eine Zeitlang mit zerkratzten und zerbissenen Fingern herumlaufen muss. Bei der Zähmung der Schimpansen Hans und Gritli wurde mein Gesicht derart misshandelt, dass ich acht Tage lang nicht ausgehen konnte und auch später nicht, ohne anzügliche Bemerkungen über mein Eheleben zu hören.

Die Affensprache

Der ungezähmte Wildling tritt dem Menschen, sobald sich dieser ihm so weit nähert, dass er nicht mehr ausweichen kann, kühn entgegen. Der Wärter darf sich durch Bisse oder Kratzwunden nicht einschüchtern lassen oder gar zornig werden. Schon bevor man den Käfig des Tieres betritt, beobachtet man, wie es sich verhält. Da wir in Basel sehr grosse Käfige haben, kann man zu einem neuen Affen hineintreten, ohne sofort angefallen zu werden. Die Tiere können sich weit genug vom Wärter zurückziehen. Mit Futter in der Tasche gehe ich nun auf den Knien hinein, ja nicht etwa aufrecht, denn ein aufgerichtet gehender Mensch sieht für das kleine Tier viel zu gewaltig aus und wirkt abschreckend. Fortwährend in der Affensprache, grunzend und



Verfasser mit Joggi
Zoologischer Garten Basel
Phot. Suter

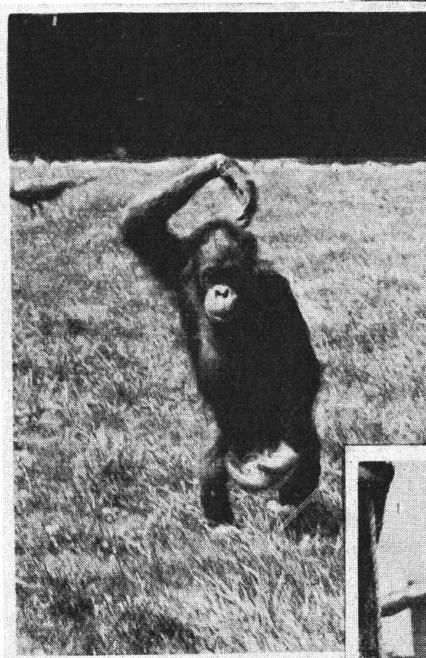
zischend, den Tieren zusprechend, nähre ich mich ihnen so weit als möglich. Dann setze ich mich nieder.

Ich habe die Affensprache erwähnt. Selbstverständlich dürfen wir darunter nicht eine eigentliche Sprache verstehen, sondern eine Anzahl Lautäußerungen, die von den Verwandten des Affen und auch vom Pfleger verstanden und erlernt werden können. Die fast stimmlosen Orangs haben nur wenige Laute zu ihrer Verfügung, denen dazu noch jede mimische Untermalung fehlt. Ausser zufriedenen ganz hohen Quietschönen kennen wir nur das zornige Schnalzen und das wütende kollernde Bellen, das, von einem Tier begonnen, sofort von allen der gleichen Art mitgemacht wird. Dagegen finden wir beim Schimpansen eine grosse Zahl der verschiedensten Laute, die durch Tonlage, Lautstärke, durch Häufung, durch gesichts- und körpermimische Bewegungen verstärkt werden und für jeden Kundigen und für die Artgenossen sofort und gut verstanden werden. Bouboul hat zum Beispiel für verschiedene Personen Begrüßungsschreie, vor allem graduelle, die mir sofort, ohne dass ich nachzusehen brauche, verraten, wer von den Stammgästen das Haus betreten hat. Durch Nachmachen der verschiedenen Laute kann man wesentlichen Einfluss, besonders auf noch unbekannte Schimpansen, gewinnen. Es war für mich völlig gefahrlos, in auslän-

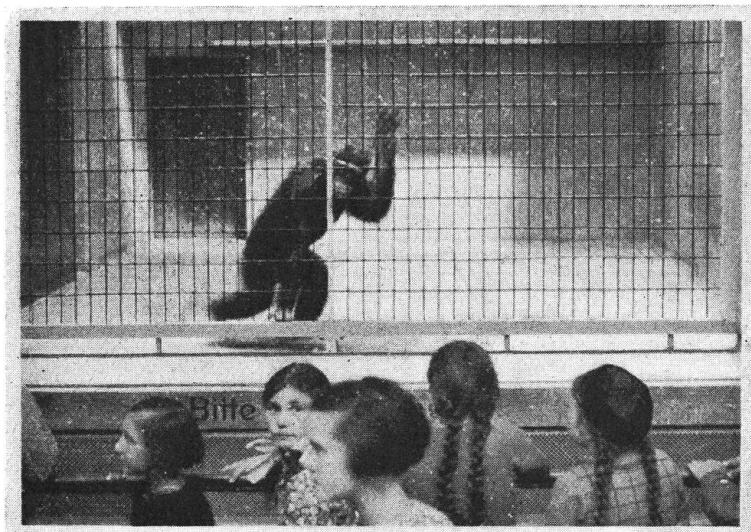
Moritz als Kinderfreund
Zoologischer Garten Basel
Phot. Stemmler-Morath



Orang-Utan Peter I hält, um das Gleichgewicht zu behalten, die eine Hand über den Kopf
Zoologischer Garten Basel
Phot. Stemmler-Morath



Max und Moritz versuchen sich spielerisch zu beißen
Zoologischer Garten Basel
Phot. Stemmler-Morath



Schimpanse Bouboul klopft wütend ans Gitter
Zoologischer Garten Basel
Phot. Stemmler-Morath



Orang-Utan Susy
Zoologischer Garten Basel
Phot. Stemmler-Morath

dischen zoologischen Gärten zu mir ganz fremden Schimpansen in den Käfig zu treten, nachdem ich mich mit ihnen eine Zeitlang in ihren Naturlauten unterhalten hatte. Wir dürfen aber da nie an eine wirkliche Unterhaltung im menschlichen Sinne denken. Es handelt sich viel mehr nur darum, durch fortwährendes Hervorbringen der freundlichen und Freude veratenden Schimpansenlaute zu bezeugen, dass man nichts Böses im Schilde führt und gleichen « Stammes » sei.

Natürlich machen wir diese Uebungen, wenn kein Publikum da ist. Nicht etwa, weil den Wärter das Lachen des Publikums stören würde. Aber durch die Anwesenheit anderer Menschen werden die Tiere abgelenkt und aufgeregt. Auch die später einsetzenden Dressurübungen muss man immer ohne Drittpersonen durchführen.

Das weitere Vorgehen richtet sich nach der Individualität der Tiere. Jeder Menschenaffe ist eine einmalige Persönlichkeit, genau so wie jeder Mensch. Während Orang Susy und Peter I vom ersten Tag an vertraulich und harmlos waren, zeigte der viel kleinere Peter II alle Zeichen höchster Reizbarkeit, wenn man ihm zu nah kam. Er versuchte einen zu packen und zu kratzen. Tatsächlich dauerte es volle zwei Jahre, bis ich den Affen so weit zahm hatte, dass ich ihn anfassen und auf den Arm nehmen konnte. Susy zum Beispiel versucht inmer durch die offene Käfigtür hinauszuschlüpfen, Peter II dagegen, den ich schon oft mit hinaus nehmen wollte, hat eine unüberwindliche Angst vor dem Unbekannten, das jenseits der Türe lauern könnte.

Bei Dressurübungen darf man vor allem seine Hände nicht allzu oft bewegen; denn gerade vor ihnen haben die Affen eine grosse Scheu. Am besten versteckt man die Hände in den Taschen. Auch die Menschenaffen verstecken ihre Hände bei der Annäherung an etwas Unbekanntes. Fremde Dinge berühren sie nie mit den Fingern, sondern mit dem Hand- oder Vorderarmrücken oder mit einem

Stück Holz. Sie scheinen die lebenswichtige Aufgabe dieses Organs zu kennen; denn sie richten auch ihre Angriffe immer gegen Hände oder Füsse des Gegners, sei er Mensch oder Artgenosse.

Durch fortwährendes Hinwerfen von Futter, das man immer näher bei sich zu Boden fallen lässt, lockt man die Tiere zu sich heran. Dabei redet man ununterbrochen auf sie ein. Natürlich ist das nicht einfach, und es geht auch nicht rasch vor sich. Aber wenn ihnen dabei nie etwas geschieht, werden sie mit der Zeit dreister, und sie betasten und beriechen den Menschen. Da gilt es dann keine Bewegung zu machen; denn sonst springen sie entweder sofort weg oder sie beissen. Erst wenn der Affe von selbst an einem hoch klettert, darf man es wagen, ihn auch seinerseits anzufassen, jedoch nur ruhig. Sobald er Angst zeigt, muss man ihn sofort loslassen.

Angst hat der Menschenaffe vor allem Unbekannten. Ein Schimpanse, der an einen weissen Geiferlatz gewohnt war, erhob ein Zetergeschrei, als ich mit einem roten anrückte. Er musste an diesen neu gewöhnt werden. Landläufig hört und liest man, dass den Affen wie den Menschen die Schlangenfurcht angeboren sei. Weder das eine noch das andere stimmt. Kleine unverzogene Kinder spielen mit jeder Schlange wie mit einem Spielzeug, und manche Affen, wie z. B. die Spinnenaffen, haben nicht die geringste Scheu vor Schlangen. Wenn Schimpansen bei den Versuchen, ihnen lebende Schlangen in den Käfig zu werfen, Entsetzen und Furcht zeigten, so hat dies nichts mit Schlangenfurcht zu tun. Es ist einfach die Scheu vor etwas Unbekanntem. Diese gleiche Angst haben Schimpansen vor Schildkröten, vor einem Frosch, aber auch vor jedem ihnen unbekannten leblosen Gegenstand.

Nach meinen Beobachtungen fürchten die Schimpansen jene Grosstiere, die sich durch das Schimpansengeschrei nicht verscheuchen lassen. Das sind vor allem Pferd, Esel, Kamel. Elefanten oder Löwen aber erregten bei meinen Schim-

pansen nicht nur nicht Furcht, sondern sie reizten sie sogar zum Angriff.

Was die Affen nie merken dürfen

Die Vertrauensseligkeit der Menschenaffen macht, je älter sie werden, langsam einem Überheblichkeitsgefühl Platz. Während der Pubertätseinflüsse kann das Vertrauen auf kurze Zeit sogar völlig verschwinden und an dessen Stelle ein bösartiges Misstrauen treten. Das zeigt sich dann in plötzlichen, scheinbar unbegründeten Angriffen auf den Wärter. Deshalb brauchen wir noch ein anderes Mittel, um den Tieren Meister zu werden. Das ist die eigentliche Dressur, das heisst: die Gewöhnung an bedingungslosen Gehorsam gegenüber dem Pfleger. Ein an Gehorsam gewöhnter Schimpanse lässt sich auch in höchster Erregung fast immer durch einen ruhigen, aber scharfen Befehl verblüffen. Eine einzige Erfahrung aber, dass der Pfleger schwächer als der Pflegling ist, würde alle Dressur ein für allemal zuschanden werden lassen. Ein Tier, das diese Erfahrung gemacht hat, ist für immer unzuverlässig, das heisst, es ist wohl, solang es nicht aufgeregt ist, zahm, macht aber, sobald es aus Angst oder Ärger erregt wird, keinen Unterschied mehr zwischen seinen Meistern und andern Menschen.

Beim Schimpansen ist es wichtig, dass das Tier immer der Ansicht bleibt, dass der Pfleger ungleich stärker als er sei. Dazu ist es nötig, in keiner Lage Angst zu zeigen. Man muss es auch in der gefährlichsten Lage fest ins Auge fassen und ihm entgegentreten. In solchen Fällen darf man aber ja nicht versuchen, einen widerspenstigen Affen etwa mit den Händen zu fassen und zum Gehorsam zu zwingen; denn das würde sofort eine Abwehrbewegung seitens des Affen auslösen und dem Tiere die Unterlegenheit der menschlichen Kraft offenbaren. Merke ich, dass ich mit blossen Worten keine Wirkung mehr auf das Tier erzielen kann, so verzichte ich auf die Durchsetzung meines Willens, jedoch so, dass der

Affe dies nicht merkt. Ich lenke ihn ab. Das erreiche ich, indem ich mit dem gehauchten Ausruf « Huu » (der schimpansische Ausdruck für Überraschung) den Affen auf irgend etwas aufmerksam mache, das gar nicht vorhanden zu sein braucht. Ich schaue dabei intensiv in eine Ecke des Käfigs und erreiche sofort, dass der Affe dem Blicke folgt und nach dem Grunde sucht, der den Wärter zu dem Ausruf veranlasst hat. Damit ist die Aufmerksamkeit des Tieres abgelenkt und alles andere vergessen.

Beim Spielen mit dem Tiere, beim « Balgen », kommt man unvermeidlich in Lagen, die dem Affen verraten könnten, dass er viel stärker ist als sein Meister. Das verhindert man, indem man kurz bevor der kritische Punkt erreicht ist, dem Tiere den Befehl gibt, mit dem Spielen aufzuhören. Der gut erzogene Affe wird sofort gehorchen, ohne den wahren Sachverhalt zu ahnen. Aus dem selben Grunde darf sich der Wärter nie von einem Schimpansen umwerfen oder hochheben lassen. Beim Orang-Utan, der, einmal geähmt, wohl kaum je aggressiv wird, ist solche Vorsicht nicht nötig, und ich erlebe es täglich, dass mich der kleine Peter, eifersüchtig, weil ich mit Susy spiele, mit einer Hand am Oberarm fasst, mich hochhebt und in einiger Entfernung des Weibchens wieder abstellt. Er selbst hängt sich zu diesem Zwecke an der Gitterdecke mit den Zehen auf.

„Melancholie“

Die Kunststücke, die wir den Schimpansen beibringen, scheinen oft nicht recht zu einem zoologischen Garten zu passen. Aber auch diese Kunststücke haben nicht nur schaustellerischen Wert. Wir bringen sie den Tieren nicht in erster Linie dem Publikum zuliebe bei, sondern weil sie für die Affen selbst wertvoll sind. Sie dienen nämlich hauptsächlich dazu, diesen hochintelligenten Tieren Bewegungsmöglichkeiten zu schaffen. Wohl tollen ja junge Menschenaffen den ganzen Tag über unermüdlich im Käfig herum, aber

eben nur so lang, als bei ihnen der Spieltrieb währt. Nach dem erfolgten Zahntausch oder bei der beginnenden Pubertät, also bei den Schimpansen im 8. bis 10. Jahre, bei den Orangs vom 11. bis 12. Jahre, beginnt dieser Spieltrieb zu erlahmen. Er macht jenem so viel gerügten Herumsitzen der erwachsenen Menschenaffen Platz. Dieser ruhige Zustand hat aber nichts mit Melancholie zu tun, wie man das immer wieder hört. Er entspricht ganz dem natürlichen Leben, wo eben der erwachsene freie Affe auch nur noch Zweckbewegungen macht, also etwa beim Futtersuchen. In der Gefangenschaft ist das unnötig, da man ihm ja das Futter bringt.

Die « Melancholie » der Menschenaffen ist nur eine der falschen Vorstellungen des Publikums. Wenn Susy, die erwachsene Orangdame, mit unsäglich wehmütigem Gesichtsausdruck stundenlang in ihrer Ecke sitzt, so hört man oft von Seiten des Publikums Worte des Bedauerns mit dem Tiere, worunter Melancholie die Hauptrolle spielt. In Tat und Wahrheit ist nicht einmal der Pfleger, der jahrelang Orang-Utans pflegt, imstande, aus dem Augenausdruck des Orangs eine seelische Regung herauszulesen.

Ein befreundeter ehemaliger Orang-Utan-Jäger, der zwölf Jahre Borneo durchstreift hat, sagte mir, dass Orangs ihm beim Präparieren von Vogelbälgen stundenlang am gleichen Flecke mit demselben « melancholischen » Gesicht, auf einem Baume sitzend, zugesehen hätten. Aber auch beim Schimpansen, der allerdings über eine ganz ausgesprochene Mimik verfügt, ist der « traurige » der normale ruhige Gesichtsausdruck.

Wie falsch die Leute die Mimik der Tiergesichter beurteilen, sieht man daran, dass lachende Orangs oder Schimpansen oft mit einem Text abgebildet werden, der besagt, der Affe sei in höchster Wut. Dabei schliesst der Affe in der Wut den Mund, öffnet ihn aber weit beim Lachen. Eine in Zürich herauskommende Wochenzeitung erklärte letzthin im Briefkasten einem Fragesteller, der in einem Film

einen lachenden Schimpanse gesehen hatte und nun wissen wollte, wie man einen Schimpanse zum Lachen bringe, folgendes :

« Schimpansen können nicht lachen. Man bringe durch Kneifen während der Aufnahme den Affen dazu, das Gesicht in Schmerz zu verzerrn, was dann wie ein lachendes Gesicht wirkt. »

Nun, wir wissen ja, wie wenig Schmerz ein Affe empfindet und möchten den sehen, der einen Schimpanse zu kneifen versucht, ohne dass ihm die Finger abgebissen würden.

Das Publikum unterhält die Affen

Wenn also das Herumsitzen der erwachsenen Menschenaffen in der Gefangenschaft an sich durchaus verständlich ist, so ist es doch ihrer Gesundheit unzuträglich. Diese grossen Tiere mit ihren gewaltigen Muskelmassen müssen Bewegung haben, sonst zeigen sich seelische Mißstimmungen und organische Störungen. Um diese zu verhindern, bringen wir dem Tier von Jugend an gewisse Kunststücke bei, und zwar solche, die ihm selber Spass machen.

Eines der besten ist das Velofahren. Das ungemein rasche Vorwärtskommen passt ausgezeichnet zum Temperament der Schimpansen, das auf rasche Ortsveränderungen eingestellt ist. Aber auch Turnübungen am Gerät oder Spiele mit dem Menschen geben ihm Bewegung und helfen dazu, ihm die Zeit, vor allem die publikumslose Zeit, zufrieden zu verbringen.

Ich habe früher erwähnt, dass das Publikum für die Menschenaffen eine grosse Gefahr darstellt. Es ist für sie aber auch von grösstem Werte : das Publikum unterhält die Menschenaffen. Ich habe oft den Eindruck, dass die Menschenaffen die bewegten Menschenansammlungen vor ihrem Käfig als eine ihnen gebotene Unterhaltung betrachten.

Das Lachen und der Beifall des Publikums reizen das Tier zum freiwilligen Wiederholen der Kunststücke. Das Tier

bekommt Vergnügen an seiner Arbeit und damit eine gewisse Selbstzufriedenheit und Munterkeit. Wie wichtig besonders für den einzel gehaltenen Schimpansen die Anwesenheit des Publikums ist, zeigte gerade während der Zeit, wo der Garten geschlossen war, der aus Privathand stammende Bouboul. Wie alle privat gehal-

tenen Tiere war er sehr darauf angewiesen, dass sich jemand mit ihm abgab. Dazu diente bei uns im Zoologischen Garten natürlich vor allem der Wärter und, so weit dieser nicht zur Verfügung stand, das Zuschauerpublikum.

Sobald auch nur ein Mensch an seinen Käfig trat, zeigte er sich ausseror-



Huldigende Untertanen vor Aменопхис IV. Ägyptisches Halbreilief

DIKTATUR / DEMOKRATIE

Der schweizerische Bundesrat leistet den Eid auf die Verfassung



Selbst wenn uns die Landesverteidigung einen Drittel unseres Nationalvermögens kosten sollte, sind wir, falls sie uns den Krieg erspart, gut weggekommen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

dentlich erfreut. Er machte Überschläge, turnte wie wütend an seiner Stange, drehte sich auf dem Rücken liegend wie ein Kreisel und verrenkte seine Glieder wie ein Akrobat. Wenn der letzte Mensch aus dem Hause ging, erhob er ein fürchterliches Geschrei, warf sich auf den Rücken und tobte solang, bis er einsah, dass es doch nichts nützte. Natürlich hielt dies jeder Mensch, dessentwegen der Affe diese Szene aufführte, für ganz besondere Anhänglichkeit an ihn. Er konnte nicht wissen, dass der Affe diese jedesmal, wenn der letzte Mensch das Haus verlässt, auf-führt.

Als nun während der Maul- und Klauenseuche wochenlang kein fremder Mensch das Haus betrat, versuchte der Affe immer, wenn der Wärter hinausging, diesen auf die gleiche Weise zum Bleiben zu veranlassen. Da aber der Wärter festblieb, im Gegensatz zum Besucher, der meistens auf das bettelnde Toben hin noch einmal zurückkehrt, gewöhnte sich Bouboul diese Unart in bezug auf den Wärter ab.

Heute braucht Bouboul keine fremden Bewunderer mehr. Er hat eine Unterhaltungsmethode ersonnen, bei der er sich selbst genügt. Er schlingt Arme oder Beine auf eine unmögliche Art um den Hals, ein Finger, eine Zehe oder eine Bauchfalte zwischen den Zähnen, kollert er im Käfig herum, kitzelt sich sogar selbst und weiss sich dann vor überlautem Lachen kaum zu fassen. Sonst tritt bei Schimpansen diese Art von Selbstunterhaltung seltener auf als bei den Orang-Utans, die viel weniger von Drittpersonen abhängig zu sein scheinen.

Eine ganz besonders raffinierte Methode, den Wärter an sich zu locken, hatte Moritz seinerzeit erfunden. Er litt eine

Zeitlang an Ohrenschmerzen im linken Ohr und sass stundenlang mit trübseligem Gesicht da, einen Finger im Ohr. Natürlich ging ich so oft wie möglich zu ihm hinein und sprach ihm zu. Später, als er keine Spur mehr von Ohrenschmerzen hatte, setzte er sich, sobald er mich kommen sah, sofort in Positur, steckte einen Finger ins Ohr und wartete, ob ich komme. Ich ging ihm tatsächlich einige Male auf den Leim. Dann merkte ich aber, dass er seinen Finger nicht immer ins gleiche Ohr steckte und alle Ohrenschmerzen sofort verschwunden waren, sobald ich mich bei ihm befand.

Bei der Auswahl des Spielzeugs, das man den Affen zur Verfügung stellt, müssen wir vor allem darauf sehen, dass es dem Tiere nicht als Ausbruchsgerät dienen kann. Und was dient ihm nicht dazu? Holzklötze, die der Orang-Utan wunder-voll als Spielzeug zu benutzen weiss, sind für den Schimpanse nicht zu gebrauchen. Er schlägt damit gegen Tür und Wände. Holzstangen darf man nur kleinen Menschenaffen geben, da sie sonst mit ihren ungeheuren Kräften die Gittermaschen sprengen oder das Gitter damit aus dem Boden heben. Wer sah, wie Max 12 mm dicke Eisenstangen zerbrach und 5 cm dicke Betonmäuerchen von Hand zertrümmerete, der wurde sich der gewaltigen Muskelkräfte eines solchen Affen bewusst.

Diese Kräfte lassen abschätzen, wie wichtig es ist, die Affen durch die Dres-sur so in die Hand zu bekommen, dass sie sich mit der Zeit ohne den Menschen als hilflos vorkommen und im Menschen ein Wesen sehen, das ihnen in jeder Beziehung überlegen ist. Wer einer Schimpansemutterung im Zoologischen Garten beiwohnte, bemerkte vielleicht, wie ich besonderes Gewicht darauf lege, dass die

Schimpansen beim Essen ihre Beine herunterhängen lassen. Diese scheinbare Äusserlichkeit hat ihre Bedeutung. Die Schimpansen sitzen in ihrer natürlichen Hockstellung immer mit angezogenen, das heisst sprangbereiten Beinen. Solang sie die Beine hängen lassen, können die Tiere niemals unbemerkt wegspringen oder einen gar überfallen. Sobald man nun sieht, dass ein Schimpanse die Beine hochziehen will, weiss man, er will fort. Man stellt ihn zur Rede, und der erstaunte Affe, der gar nicht weiss, wieso jetzt der Mensch seine Gedanken erraten hat, gehorcht augenblicklich.

Schimpanse und Orang-Utan

Der Charakter der Schimpansen, der Gorillas und der Orang-Utans ist sehr verschieden. Vom Gorilla stehen mir verhältnismässig wenig eigene Erfahrungen zur Verfügung. Orang-Utans hingegen, die ich seit Jahren im Basler Zoologischen Garten pflegen kann, kenne ich besser. Es erscheint mir, trotz dem wilden unproportionierten Äussern, dem langen roten Haar und den kleinen, boshaft blinkenden Äuglein im mächtigen Kopfe, kein Tier so liebenswert wie der Orang. Die scheinbar grössere Anhänglichkeit und die drastischen Liebeserklärungen der Schimpansen vermögen dem ruhigen, absolut hingebenden und durch keinen äussern Einfluss zu störenden Vertrauen des Orang-Utans nicht die Waage zu halten. Orang-Utans lassen sich nun allerdings nicht so gut zu Kunststücken abrichten wie Schimpansen, was aber keineswegs sagen will, dass diese Tiere weniger intelligent seien. Ich halte die Auffassungsgabe des Orangs für eher grösser als die des Schimpansen. So lernten die Orangs Susy, Peter I und Peter II das Essen mit dem Löffel innert weniger Minuten, das heisst, sie erfassten dessen Sinn und Technik, ohne es jedoch schon gut auszufüh-

ren. Schimpansen dagegen brauchen oft mehrere Wochen bis zum gleichen Erfolg. Der Dressur des Orangs stehen aber andere Momente sehr hindernd entgegen. Während zum Beispiel das Velofahren der auf rasche Ortsveränderung erpichten Beweglichkeit des Schimpansen entspricht, ist es für den sich langsam fortschwingenden Orang etwas Unverständliches. Er hat daran keine Freude. Bei der Gleichgültigkeit, die der Orang menschlichen Befehlen gegenüber zeigt, wäre bei ihm, im Gegensatz zum Schimpansen, durch eine zielbewusste Erziehung nichts zu erreichen. Vielleicht dass bei ihm durch eigentliche Dressur, das heisst durch Gewalt und Strafen, auch etwas zu machen wäre. Doch das widerstrebt jedem Tierfreund. Wir wollen lieber auf den Orang als Kunstturner und Clown verzichten und ihn dafür als zahmes und interessantes Tier bewahren. Um diesen Tieren dennoch die Bewegung zu geben, die sie nötig haben, balge ich mich mit ihnen höchstpersönlich am Boden herum. Sie zeigen daran eine kindliche Freude.

Während der Schimpanse einfach solang probiert, bis ihm ein Vorhaben gelingt, überlegt der Orang zuerst und führt sein Vorhaben dann meist gleich richtig aus. Er lässt sich auch nicht wie der Schimpanse von einem einmal gefassten Entschluss abbringen. Der Orang kehrt, wenn er sich überhaupt ablenken lässt, unweigerlich zur einmal angefangenen Tätigkeit zurück. Während beim Orang-Utan das Unterlassen einer zur Gewohnheit gewordenen Handlung keinen merkbaren Einfluss auf dessen Benehmen ausübt, kann dies beim Schimpansen zu unangenehmen Auftritten führen. Es ist daher, besonders bei in voller Freiheit im Parke sich bewegenden Schimpansen nötig, darauf zu achten, dass eine ihm gewährte Vergünstigung nicht zur Gewohnheit wird. So wechseln wir in der Wahl

des Weges, auf dem der Affe seine Velo-tour ausführt, ständig ab, um zu vermeiden, dass, wenn wir einmal den gewohnten Weg nicht begehen können, dies zu Gehorsamsverweigerung des Tieres führt. Ebenso darf die tägliche Erlaubnis, einen Baum zu besteigen, nicht an ein und denselben Baum gebunden sein. Besonders wichtig ist dies im Sommer, wenn der Affe einen mit Früchten behangenen Kirschbaum erklettern darf. Um dies nicht zur Gewohnheit zu machen, fahren wir ab und zu an dem Baume vorbei, wobei ein scharfer Zuruf das Tier vorher schon aufmerksam macht, dass es diesmal nichts sei.

Bevor ich diese Erfahrungstatsache erkannte, hatte Max die Gewohnheit, auf seinem Velo täglich vor das Fenster eines Bureaus zu fahren, wo ihm das Fräulein jedesmal eine Feige reichte. Einmal nun sah er das Fenster verschlossen. Er fuhr davor im Kreise herum, bis ich ihn wegrief. Dieser Befehl brachte aber den Affen in solche Wut, dass er sich kopfvoran durch das Fenster ins Bureau stürzte und dort nur mit viel Mühe wieder beruhigt werden konnte. Heute, wo ich darauf vorbereitet bin, kann so etwas nicht mehr vorkommen.

Affen unter Affen

In der Jugend brachte ich oft Susy mit Hans zusammen und liess sie auch im Freien spielen, doch mit der Zeit wurde die quecksilbrige Lebhaftigkeit des Schimpansen dem phlegmatischen Orang zuviel, und es gab Beissereien. Heute versucht Bouboul die im Nachbarkäfig hausenden Orangs oft an der Hand zu fassen, legt ihnen auch ab und zu in Reichweite Hölzlein oder Futterreste hin, um dann, wenn einer der Orangs danach greift, sofort auf dessen Hand zu schlagen.

Schimpansen sind, wie alle Herden-

tiere, wo sich das stärkste Männchen den Führerposten erkämpfen muss, untereinander sehr händelsüchtig. Der Stärkere hindert den Schwächeren so lang am Fressen, bis er sich selbst versorgt hat. Das letzte finden wir auch beim Orang. Das Weibchen muss dem «Vater» geduldig zusehen, bis er gesättigt ist. Dann erst darf es seine Mahlzeit beginnen. Als Familitentier ist der Orang aber viel friedfertiger als die Schimpansen, obwohl in frischer Natur auch Kämpfe zwischen den Männchen vorkommen müssen; denn sonst wären ja die gewaltigen Reisszähne unnütz.

Wir werden vom Publikum oft gefragt, was wir denn von der Verwandtschaft des Menschen mit dem Menschenaffen halten. An einer verwandtschaftlichen Ader kann kein wirklicher Kenner dieser Tiere zweifeln. Wir finden vor allem bei den jungen Affen zu viele Ähnlichkeiten mit unsren eigenen Kindern. Der junge Schimpanse, dessen Willen wir nicht nachkommen, «zwängt» wie ein kleines Menschenkind, es stampft und wirft sich auf den Boden. Beim Spiel finden wir alle die kindlichen Spiele wieder, die unsere Kinder treiben. Der junge Affe spielt mit Hölzlein wie mit einer Puppe, er baut Klötzen aufeinander, er trommelt gegen alles, was Lärm macht, er spielt mit allen geeigneten Dingen Ball und jagt sich wie haschende Kinder. Besonders menschlich mutet die Bosheit an, mit der schwächere Artgenossen immer von neuem geneckt werden, so, wie wir als Schulbuben die Gvätterlischüler oder die Mädchen, deren Unterlegenheit wir kannten, geplagt haben. Den menschenähnlichsten Eindruck aber macht ein Schimpanse, der durch Krankheit die Haare verloren hat. Man steht dann ständig unter dem Eindruck, man müsse ihm zum mindesten Hosen anziehen.